

im Besitze des Müllers, im letzten Kriege (1714) von den Franzosen konfisziert und 1715 wieder verliehen worden.²⁹⁾

Am 23. März 1733 starb Rech (87 Jahre alt). Er hinterließ eine Witwe und zwei Kinder, von denen eine Tochter an Joseph Schmitt verheiratet war.

Es entstand nun ein Streit darüber, ob die Mühle ein Erb- oder Temporalbesand sei. Ersteres nahmen die Erben Rechs an, die die Mühle behalten wollten. Die kaiserliche Kammer übergab sie aber 1734 Andreas Haffner auf 12 Jahre, trotzdem nicht zu ermitteln war, wann die Mühle an die Kammer gekommen war. Er hatte 24 Malter Korn jährlich zu entrichten.

1739 sollte die Mühle versteigert werden. Schmitt machte seinen Anspruch geltend; sie blieb aber im Besitze Haffners.

An Martini 1745 übernahm sein Bruder, Johann Haffner, die Mühle in Pacht vom Bischof. Er erhielt Personalfreiheit in herrschaftlicher und Gemeinde-Fron. 1 Pferd durfte er für die Mühle halten, mit einem weiteren, das er zum Ackerbau hielt, war er zu fronden verpflichtet. Im Juli 1746 verließ Johann Haffner heimlich die Mühle. Darauf wurde sie versteigert. Steigerer war der Metzger Wendel Ried, der sie an Michael Bopp und dann an Johann Schanz verpachtete. Am 1. April 1756 ging sie dann an letzteren als ewiger Erbbestand gegen 500 fl. Erbkaufschilling und 20 Malter Korn nebst 12 fl. 15 Kr. jährlichen Wassergins über. 37 Kr. Zins waren an die Kirche und 7 Kr. 2 S in das Almosen zu zahlen.

Bau- und Reparationskosten hatte der Erbbeständer zu tragen, beim Tode des Erbbeständers hatten sich die Erben zu melden, sollte der Besitzer ohne eheliche Erben sterben, so fiel die Mühle dem Hochstift zu. An der jetzt umliegenden Lössauke sind die Namen Hans Schanz und Katharina Schanzin mit der Jahreszahl 1758 ausgehauen³⁰⁾,³¹⁾.

1793 war Valentin Köfler Erbbeständer.

Im 19. Jahrhundert folgten sich Wilhelm Kunz, Johannes Korb und Franz Emmerling.

Die Mühle von Karl Emmerling wurde erst 1825 von Jakob Emmerling erbaut und blieb bis heute im Besitze der Familie.

2. Die 5. Haingeraide³²⁾,³³⁾,³⁴⁾.

Der Wald, den heute die Dörfer Maikammer, St. Martin, Diefelsfeld und Kirtweiler als Gemeindegut besitzen, war bis zum Jahre 1823 gemeinsames Eigentum der genannten Gemeinden und führte den Namen 5. Haingeraide. Haingeraide nannte man früher die Bergwälder von Wangenau im Ober-Elsaß bis Dürkheim in der Pfalz. Es waren 16 Waldbezirke, die einzeln wieder mehreren Gemeinden als Eigentum gehörten. In der Pfalz waren 13 Haingeraiden, von welchen die nördlich des Speyerbachs gelegenen Hartgeraiden hießen.

Hain und Hart bedeutet Wald. Geraide ist Genossenschaft oder Bezirk. Der Name Haingeraide bedeutet also dasselbe wie Hartgeraide, ein ungeteilter Waldbezirk. Wie diese Waldbezirke in den Besitz der Gemeinden kamen, ist nicht bekannt. Die Sage erzählt, König Dagobert der Gute, der als Herrscher von Austrasien von 628—38 regierte, habe

diese Waldungen den Bauern geschenkt, weil sie ihm im Streite gegen seine Feinde beistanden. Es wird auch angenommen, daß die Franken Besitz von den Waldungen nahmen, als sie um das Jahr 500 die Alemannen ins südliche Rheintal gedrängt hatten. Wie die einzelnen Ansiedler zunächst das zu einer Gemeinde gehörige Land gemeinsam bebauten, so mögen auch die Bewohner mehrerer benachbarter Ansiedlungen diese Waldbezirke in Besitz genommen und gemeinsam bewirtschaftet und verwaltet haben. König Dagobert mag dann dieses Eigentumsrecht der Bauern bestätigt haben. Wie dem auch sei, die Wälder waren Eigentum der betreffenden Gemeinden, die ihre Rechte, wenn auch mit vielen Kämpfen und Streitigkeiten zu behaupten wußten.

Während in den südlichen und nördlichen Waldbezirken Namen, alte Rechte und Gebräuche im Laufe der Jahrhunderte allmählich verschwanden, hielten sie sich zwischen Queich und Speyerbach bis ins 19. Jahrhundert herein. Hier unterschied man 5 Haingeraiden. Zur nördlichsten, der 5., gehörten Maikammer und die genannten Dörfer.

Alle Geraiden hatten das Recht der Steuerfreiheit, eigener Gerichtsbarkeit und standen unmittelbar unter dem Reiche. Die direkten Landesfürsten, für uns der Fürstbischof von Speyer, waren die Schutz- und Schirmherren.

Die Haingeraidebauern wählten die Geraidevorstände, den Schultheiß, die Dorfmeister und Zugeordneten oder Geschworenen auf Lebenszeit. Jede einzelne Gemeinde stellte dazu ihren Teil an der Geraideverwaltung. So war Maikammer das Haupt der 5. Haingeraide und stellte den Schultheißen, Kirrweiler hatte den Waldmeister, Diedesfeld die Weiskart, St. Martin an der Geraide Gerechtsame.⁴⁹⁾

Es gab außerdem noch einen Geraideschreiber und den jedes Jahr neu aufgestellten Zehntenberger oder Zehntenmeister, wie er später hieß. Er wurde abwechselnd aus einem der 4 Dörfer gewählt, hatte die Geraiderechnung zu führen und mit 8—12 Knechten die Waldarbeiten zu verrichten. Die Geraiderechnungen sind von ca. 1560 an vorhanden und befanden sich im Gemeindearchiv Maikammer, jetzt im Staatsarchiv Speyer. Jedes Jahr einmal fand am Fastnachtmontag oder Aschermittwoch eine gemeinsame Versammlung aller Geraidebauern bei dem sog. Geraidestuhl statt. Dieser war ein auf 4 Säulen stehendes Häuschen in der Maikammerer Gewanne „Geraidestuhl“, südlich von der Straßenkreuzung Landstraße und Bahnhofstraße. Der untere Schneeweg führt durch. Bei Unwetter oder Kälte begab man sich in das Gemeindehaus Maikammer⁵⁰⁾.

Bei solchen Versammlungen wurde der Geraidespruch, d. i. die Geraideordnung verlesen. Im Jahre 1521 gab Bischof Georg der Kirrweiler Geraiden, wie unsere 5. noch hieß, eine neue Geraideordnung, im Jahre 1577 wurde der Spruch zum erstenmale erneuert. 1628 zum zweitenmale. Letzterer liegt als Originalurkunde im Staatsarchiv Speyer. Er enthält in mehreren Kapiteln Bestimmungen über die Wahl der Geraideverwaltung, über den Eid der Gewählten, über die Rechte der Geraidebauern und über das Fällen des Holzes.

So handelt das 1. Kapitel von der Wahl der Zehntmeister und deren Pflichten. Für jeden Umgang erhielt jeder 2 Schilling 8 S., jeder Knecht 1 Schilling 4 S. Jedes Jahr sollten vier Förster gewählt werden, auf

Alfhermittwoch je einer zu Maikammer und Driedesfeld und auf St. Jakobstag je einer zu St. Martin und Kirrweiler. Ueber die Rechte der Geraidegenossen heißt es darin: „Welcher ein Haus, Schener, Stall, Kelterhaus oder anderes von Grund auf bauen will, dem soll man geben, soviel Stück durch Schultheiß und Gericht genehmigt wird, in einem Berg, so ihm benamset wird. Es soll auch kein Baumholz gehauen werden, der Zentmeister habe denn zuvor der Gemeinden Weiagt oder Waldzeichen darin geschlagen.“ Alles Holz sollte bei gutem Schein gefllt werden.

Bei den genannten Versammlungen wurden die Waldteile bestimmt, wo im kommenden Jahr Holz gefllt werden durfte, die Frevel und Strafregister wurden vorgelegt, Rechnung gestellt und der Ueberschuß unter die Gemeinden verteilt. Es wurden auch neue Satzungen beraten, Gesuche und Beschwerden verbeschieden und dann in alter Zeit nach alter Sitte gegessen und getrunken.⁴¹⁾ Ueber die ganzen Verhandlungen wurden Protokolle aufgenommen. Das Protokollbuch über die Zeit von 1666—1737 ist im Besiz des Herrn Gg. Linzenmeier⁴²⁾. In den ältesten Zeiten gingen die Appelationen gegen die Urteile des Geraidegerichts an das kaiserliche Saengericht auf dem Stahelbhel zu Lutromsfeß bei Frankweiler. Außer dem erwähnten Rechte auf Bauholz hatten alle Geraidegenossen Recht auf Brenn- und Wingerts Holz, das Recht der Weiße und des Viehtriebs im Walde insbesondere der Schweine zur Eichel- und Buchelmat und das Recht auf Laub, Gras und Streuwerk. Der Wald war zu diesem Zwecke das ganze Jahr über geöffnet. Die genannten Rechte konnten aber nur in natura und nach Maßgabe des Bedürfnisses ausgeübt und nicht an andere abgetreten werden. Jagd und Fischfang waren ursprünglich frei.

Alle Genossen hatten die gleichen Rechte, auch der im Bereich der Geraide wohnende Graf von Oberstein. Die Dalberger auf der Kropsburg erhielten einzelne Rechte besonders genehmigt.

Bischof Georg verlieh 1518 dem Grafen Philipp von Dalberg „aus Gnaden, von keiner Gerechtigkeit wegen, sein Leben lang“ Jagdrecht in der Geraide. 1731 hatte der Freiherr von Dalberg noch dieses Recht und außerdem durfte er im Arkenbach und einem daselbst gelegenen Weiher fischen. In diesem Jahre hatte der Jäger des Grafen und dessen Sohn von St. Martin in der Hegzeit Hirsche geschossen. Ein darauf entstandener Streit wurde 1732 durch Kaiser Leopold zu Gunsten des Dalberger entschieden⁴³⁾.

1747 genehmigte der damalige Fürstbischof das Jagdrecht weiter, die Hegzeit mußte aber eingehalten werden. 1744 verlangte Graf August Philipp Holz zum Bau der Kropsburg. Die Geraidebauern wehrten sich dagegen. Der Graf machte alte Rechte geltend. 1719 hatte er zum Bau des Hofes unterhalb der Burg auch Holz erhalten⁴⁴⁾.

Die Strafen waren Geldstrafen und Verweisung aus der Geraide mit Verlust der Gerechtsame. Frevel zur Nachtzeit oder an Feiertagen verwickelten doppelte Strafe. Ein Teil der Geldstrafen floß in die Geraidekasse, einen Teil erhielten die Waldmeister und Knechte zur Aneiferung. In den ersten Jahrhunderten waren die Strafen strenger. So sollten dem, der den Wald anzündete, die Därme herausgerissen und er an einen Baum gehängt werden. Brach im Walde ein Brand aus, so waren alle Geraidegenossen zur sofortigen Hilfe beim Löschen verpflichtet⁴⁵⁾.

Während in den andern Geraiden öfters Streitigkeiten mit den Landesherren vorkamen, ging es in unserer Geraide wohl am geordnetsten her, da die vier Orte derselben stets zur gleichen Herrschaft gehörten und deren Hoheitsrecht auch bezüglich der Waldungen anerkannten. Eine kleine Streitigkeit mit der Gräfin Margarete von Oberstein wurde durch Vertrag vom 26. Mai 1594 geschlichtet. Die von Oberstein hatten nämlich außer ihrer ihnen zustehenden Weidgerechtigkeit eine Schafferde mit eigenem Hirten gehalten. Dagegen beschwerten sich die Geraidegenossen. Nun wurde ein Vergleich geschlossen, nach welchem der Frau v. Oberstein und ihrem Sohne „aus gutem nachbarlichen Willen und dienstlichen Gefallen“ gestattet wurde, so lange beide lebten, eine Schafferde von 150 Schafen allein in Winterzeiten von Martini bis Ostern in den Geraidewald zu treiben⁶⁹⁾.

Ein größerer Streit entstand 1747 mit der Gemeinde Duttweiler. In einer fabelhaften Chronik des kurpfälzischen Amtschreibers Jakob Beverlin von Weingarten über das Testament König Dagoberts waren als Besitzer der 5. Haingeraide genannt Maikammer, Diedesfeld, Kirrweiler und St. Martin mit Duttweiler. Duttweiler war ein Hof oberhalb St. Martin gegen die Kropsburg, der schon früh verschwand und um diese Zeit unbekannt war. Die Bewohner der kurpfälzischen Gemeinde Duttweiler, im Oberamt Neustadt gelegen, glaubten aber, daß ihre Gemeinde gemeint sei. Am Montag vor Fastnacht, dem 27. Februar 1713 erschien darum Schultheiß Philipp Weiß mit 2 Bürgern als Vertreter der Gemeinde Duttweiler vor dem Geraidegericht und erhob Anspruch auf Mitbenutzung des Waldes. Sie legten einen Auszug aus dem angeblichen Testament vor. Da sie aber nicht beweisen konnten, daß sie jemals Mitbesitzer und Genießer des Waldes waren, wurden sie abgewiesen⁷⁰⁾.

Am 24. Februar 1721 (Fastnachtmontag) stellte Schultheiß Weiß mit einigen Gerichts- und Gemeindevorständen das gleiche Ansuchen. Landschreiber Gambs zu Neustadt a. H. hatte ihnen angegeben, sie sollten parforce in den Wald fahren und Holz holen, was sie auch, wie sie sagten, fürderhin tun wollten. Das Geraidegericht verblieb bei dem Beschluß von 1713. Es führte als Beweis die Verträge mit St. Martin wegen der „Hart“ vom Jahre 1576 und mit Lachen wegen des Steinbruchs vom Jahre 1618 an, in welchem die zur 5. Haingeraide gehörigen Orte genannt sind, „Duttweiler aber gar nicht benamset ist“. Sie konnten darum nicht als Geraidegenosse erkannt und auch nicht angenommen werden und wurden für allemal abgewiesen. Sie konnten sich beim Fürstbischof von Speyer als der Geraiden Ober-, Schutz- und Schirmherr oder seiner Regierung beschweren.⁷¹⁾

Es dauerte nun wieder eine Zeitlang, bis die Duttweilerer sich regten. Im Jahre 1747 folgten sie dem Räte ihrer vorgesetzten kurpfälzischen Behörde und übten ihr vermeintliches Recht aus. Am 12. Dezember fuhrten sie mit 35 Fuhren in den Hinterwald, begleitet von 156 kurpfälzischen Grenadieren. Die Gemeinden Maikammer, Diedesfeld und St. Martin schickten Bürger zur Abwehr, Maikammer allein 175 Mann. Es kam zu blutigem Streit. Die Duttweilerer hatten schon 55 Eichen gefällt und geladen. Ihre Wagen wurden zerschlagen und sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. In den folgenden Tagen ging es ähnlich zu. Maikammer stellte am 13. Dezember 150, am 14. Dezember 50, am 15. Dezember 20 und am 16. Dezember nochmals 20 Mann.

Zur Rache für diese Niederlage rückten am 16. Dezember circa 100 Mann kurpfälzische Grenadiere mit aufgefplanten Bajonetten in Mailkammer ein, geführt von dem prov. Kammerat Arnold und dem Amtschreiber von Edenkoben. Gleichzeitig rückten ähnliche Trupps auch in Diedesfeld und St. Martin ein. Auf dem Marktplatz machten sie Halt. Sie fragten nach Schultheiß und Gericht, als ob sie Quartier machen wollten. Es zeigte sich aber niemand von der Gemeindebehörde, nur einige neugierige Leute sammelten sich um die Soldaten; sie wurden aber von diesen zerstreut. Man wollte die Rädelöführer fassen. Der Ochsenwirt Konrad Lang sah von seinem Fenster aus diesem Treiben zu und kam dann heraus. Sogleich wurde er von Arnold als Arrestant erklärt. Als er darauf in sein Haus zurückspringen wollte, wurde er mit Gewalt festgehalten und durch Reißen an den Haaren und Stoßen zurückgebracht. Man schleppte ihn hierauf nach Edenkoben. Die Soldaten mußten ihn auf Befehl des Feldwebels durch den größten Schmutz führen.

In gleicher Weise wurde auch der Metzger Gabriel Ried von der Straße weg gefangen und nach Edenkoben gebracht. Natürlich folgte eine Menge Neugieriger dem Zuge. Vor dem Dorfe ließ Kammerat Arnold Halt machen und „auf die Hund“ schießen. Dabei wurde der hiesige Bürger Nikolaus Abel in den Oberschenkel geschossen und gestochen. Der Barbier Ludwig Frison, der die Wunde auswusch und verband, fand eine fingerlange Messerklinge im Bein. Lang wurde in Edenkoben in einem Zimmer des Gasthauses „Zum Schwanen“ gefangen gehalten und von 6 Dragonern bewacht. Am ersten Tage bekam er kein Essen, ja man löschte bei seiner Ankunft sofort das Feuer im Ofen aus. Die zwei folgenden Tage erhielt er Wasser und Brot, dann wurde erlaubt, daß seine Frau ihm Essen bringe. Dies geschah nun 9 Wochen lang täglich. Ähnlich erging es Ried. Auf gleiche Weise hatte man in Diedesfeld und St. Martin verfahren. Man wollte von der Kurpfalz aus die Gefangenen so lange behalten, bis die Gemeinde Duttweiler ein Mitbenützungsrecht des Waldes zugesprochen erhalten hätte. Es begann nun ein gespanntes Verhältnis zwischen Kurpfalz d. h. Neustadt und den Geraidebörfern.

Im Februar 1748 sperrte man den Markt für die hochstiftlichen Bewohner, so daß hier Fruchtangel herrschte. Durch Bitten wurde die Sperre aufgehoben. Am 6. Februar wurde der Seiler Joh. Daniel Gerst, der seine Ware auf dem Markt zu Neustadt feilbot, ohne weiteres verhaftet und 3 Tage gefangen gehalten. Das gleiche geschah am selben Tage mit dem Schuhmacher Heinrich Kehler, der in Neustadt Leder einkaufen wollte.

Daß sich diese Angriffe des kurpfälzischen Neustadt die Geraidebauern nicht gefallen ließen, ist selbstverständlich. Schon am 21. Dezember 1747 ging ein Bericht über diese Streitigkeiten an Kaiser Franz I. nach Wien.

Am 26. März 1748 kam die Antwort. Der Anspruch der Gemeinde Duttweiler wurde abgewiesen. Die kurpfälzische Regierung mußte 50 Mark löthigen Goldes halb in die kaiserliche Kammer, halb in die Gemeinde zahlen. Lang forderte 990 fl. 40 Kreuzer, Ried 53 Taler, Gerst 8 fl., Kehler 7½ fl., Abel 757 fl. 20 Kreuzer und die Gemeinde Mailkammer 830½ fl. Entschädigung.

Am Ostersonntag 1748 wurden Lang und Ried freigegeben. *)

Im Laufe der Zeit traten einige Einschränkungen in den Rechten der Geraidegenossen, und auch manche andere Veränderungen ein. So richteten die Bürger von St. Martin im Jahre 1576 an den Fürstbischof die Bitte, er möge erlauben, daß sie auf dem Stück Feld, die Hart genannt, das unter der Kropsburg öde gelegen, die Hecken und Kleestöcke herausbauen und Frucht und an etlicher Orten Wieswachs darin erzielen dürfen. Den Zehnten davon wollten sie dem Bischof entrichten.

Am 23. August 1576 wurde dann die Hart von der Geraide an die Gemeinde St. Martin abgetreten. Dafür sollte jede Gemeinde 16 fl. an Martini erhalten. Für die Wingert, die sie auf der Hart anlegen wollten, durften sie in den ersten 8 Jahren kein Holz aus der Geraide nehmen bei Vermeidung einer Strafe von 15 fl. ⁶⁹⁾

Am 26. Juni 1618 wurde ein Vertrag mit Lachen abgeschlossen wegen eines Steinbruches.

Die größte Aenderung brachte die Französische Revolution und die danach folgende Besetzung der Pfalz durch die Franzosen. Der Geraiden Reichsunmittelbarkeit und Steuerfreiheit, Gerichtsbarkeit und unabhängige Verwaltung gingen in diesen Stürmen unter.

Durch eine Verordnung vom 19. Juli 1796 (1. Thermidor 4) wurden die Waldungen unter die Aufsicht der Landes-Forstadministration gestellt und keine Fällung von Stammholz ohne Genehmigung der Staatsbehörde mehr erlaubt. Der Bedarf eines jeden Bürgers wurde durch die Ortsbehörde festgestellt, die Forstbeamten besorgten die Hiebe und wiesen das Holz an, das bis zu einer bestimmten Zeit abgefahren sein mußte. Die Gemeinden wurden verpflichtet, besonders geeignete und taugliche Waldaufsesser anzustellen und solche zu honorieren, in Wirklichkeit wurden sie fortan durch die Forstbehörde angestellt. Die Jagd und Fischerei wurde ganz aufgehoben, das Geraidegut der Gemeindesteuer unterworfen, und die Geldstrafen flossen nicht mehr, was besonders wehe tat, in die Gemeinde, sondern in die Staatskasse. 1818 zahlte die Gemeinde 105 fl. 22 Kreuzer Steuer. Trotz verschiedener Gesuche an die französische und später an die deutsche Regierung (1814) blieb es so. ⁷⁰⁾

Infolge der Zerstörungen der Dörfer in den sich stets ablösenden Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts hatten die Bewohner immer wieder Holz zum Wiederaufbau ihrer Wohnungen aus dem Walde geholt, so daß er oft mehr hergeben mußte, als er ertragen konnte. Am schlimmsten waren die Zeiten während und nach den Kriegen besonders nach der Französischen Revolution, wo doch eine ganz neue Auffassung von Obrigkeit und Gehorchen in den Köpfen Platz ergriffen hatte. Ein Zeitgenosse schreibt in der *Palatina* Jahrgang 1889 S. 403 über zwei willkürliche Zerstörungen des Waldes. Die eine fand statt im Winter 1813/14 an dem Berg am Hambacher Schloß. Die zweite Ruinierung fand statt 1816/17 an dem Berg, der hinten gegen das Schänzel und vorn gegen Edenkoben herauszieht. Die Edenkobener holten dort Holz, da kamen die andern Gemeinden, um auch Holz zu fällen. An jedem Baum stand ein Mann; innerhalb 14 Tagen war kein Baum mehr in dem schönen Walde zu sehen. In einer späteren Lage fiel der Berg an die Geraidedörfer.

Derselbe Mann schreibt: „Der einst so schöne, mit hohen Bäumen versehene Wald war infolge des Krieges ruiniert.“ Als dann die erwähnten

Änderungen in der französischen Zeit gemacht wurden und die Geraidedörfer gerade zu Anfang des letzten Jahrhunderts an Einwohnerzahl bedeutend zunahmen (Maikammer zählte 1801: 1524, 1822: 2180 Einwohner), kam man auf den Gedanken der Aufteilung. Freilich war diese allein kein Mittel zur Rettung. Genügt hätte eine Abschaffung oder mindestens Einschränkung der jedem Einwohner zustehenden gleichen Rechte an diesen Waldungen, die, wie die Teilungsdenkschrift sagt, in der Hauptsache daran schuld war, daß der Wald teilweise verödet war und dessen vollständigen Ruin herbeigeführt hätte.

In Maikammer glaubte man auch, St. Martin glebe mehr Nutzen aus dem Wald als die anderen Gemeinden. Mit kleinen Eseln holten sie dort Tag für Tag Holz aus dem Walde und verkauften es an die andern Gemeinden. In Maikammer war eine große Minderheit gegen eine Teilung. Als im Jahre 1816 die Pfalz und damit auch unsere Dörfer bayerisch geworden waren, war die Teilung beschlossene Sache, und es begann die Ausmessung. Von München kam ein Geometer mit Frau und 14jährigem Meßgehilfen nach Maikammer und nahm bei dem damaligen Gemeindefschreiber Hand Wohnung. Dessen Sohn half auch beim Messen mit. Dieser erzählt von diesen Waldgängen in der Palatina. So fanden sie im Walde viele „balkenlange und pickelshelmsdicke“ Schlangen. Einmal fanden sie bei der Kropzburg einen Storch, den eine Schlange umwickelt hatte. Sie befreiten den Storch. Der Geometer war ein eigentümlicher Mann, den die Leute Waldmesser nannten. Wenn sie ihn begegneten, grüßten sie ihn immer: „Guten Tag, Herr Waldmesser!“ Darüber ärgerte er sich und erwiderte: „Ich bin kein Waldmesser nicht; ich bin Geom'ter!“

Die damals nicht feinen Leute, die auch infolge des Krieges und der Nachkriegszeit roher geworden waren, trieben ihren Spott mit ihm und riefen ihm, wo sie ihn von weitem sahen „Land—mes—ser“ nach.

Einmal ging er auch von der Vermessung durch Alsterweiler nach Hause; im Walde hatte er sich einen dicken Stock zum Benützen beim Gehen abgeschnitten. Als er an die Deckelgasse kam, standen einige böse Buben dort und belästigten ihn durch Zurufen. Dabei schlug er dem Frechsten seinen Stock über. Die Folge war, daß man ihm Steine nachwarf und ihn bis zu seiner Wohnung verfolgte. Als auch noch nachts Steine in die Wohnung fielen mit den Zurufen: „Wir schneiden ihm den Hals ab! Wo ist der Waldmesser, er muß sterben; der will kein Waldmesser sein!“, brach er nachts noch auf und verließ das ungaßliche Maikammer. Ein Knecht des Bürgermeisters Reinig brachte ihn mit der Kasse fort.

Nach ihm kam eine geeignetere Persönlichkeit, die die Vermessung vollendete.

Vom Jahre 1816 an stellte der bayerische Staat die Forstleute an, und nun begann eine Streiterei mit diesen Beamten, die bis zum heutigen Tage dauert.

Der erste Forstmann hieß Albert, er kam von Forst nach Maikammer. Seine Arbeit war eine sehr schwierige. Der ruinierte Wald bedurfte der Schonung und Pflege. Albert ließ im vorderen Wald die ungleich großen Bäume, die noch vorhanden waren, entfernen, den Boden mit dem Pickel bearbeiten und Forstensamen säen, der aber zunächst nicht aufging, weil er in der Dürre verbrannt war.

Durch die verständigen Bemühungen des Försters war bald eine Kuppe herangewachsen, die gutes Futter gab. Namentlich wuchsen darin Schmelten, die, weil vom Vieh gern gefressen, trotz Verbotes gerne gegraßt wurden. Allein die Leute kehrten sich nicht an das Verbot und holten immer Futter. Der Förster war erst nachsichtig und langmütig. Da aber seine Nachgiebigkeit dem Walde zum Schaden gereichte, so mußte er strenger einschreiten und machte Protokolle wegen Waldfrevels.

Nun ging das Schelten an. Da er einen Knebelbart trug, nannten sie ihn „Gäsebart“. Nun schallte es den Berg hinauf und herab, das Lälchen hinein und heraus, wie früher „Landmesser“ jezt „Gä—se—ba—rt“. Aber der Förster behielt seinen Gleichmut. Als er einen der Alsterweiler Buben mit einem Kreuzer belohnte, weil er am lautesten „Gäsebart“ schreien konnte, taten's die anderen nicht mehr, weil sie nichts bekommen hatten, und das „Gäsebart“-Geschrei nahm ab. (Palatina Jahrgang 1889 S. 403 f.)

Man war sich einig geworden, den Wald nach Feuerherden zu teilen, machte es aber zuletzt anders. Am 16. Mai 1820 stellten die 4 Bürgermeister mit Bevollmächtigten vor dem Landkommissariate Landau den Antrag auf Teilung. Zugleich gaben sie an, daß von dem ganzen Walde die Gemeinde Maikammer wegen ihrer stärkeren Bevölkerung ein Zwanzigstel voraus erhalten und der Rest zu 4 gleichen Teilen geteilt werden solle. Die königl. Regierung des Rheinkreises genehmigte am 20. Mai die vorgeschlagene Teilung. Der l. Kreisforstinspektor Dreßler leitete die Vermessung, Abschätzung, Ausgleichung und Heimweisung der einzelnen Teile.

Nach der Vermessung hatte die 5. Haingeraide 3023 Hektar 81 Ar 94 Quadratmeter Flächeninhalt und war begrenzt im Norden von Waldungen der Gemeinden Hambach und Lachen, dann der Gemeinde Eotal, im Süden von der 4. Haingeraide, die erst 1826 geteilt wurde und bloß 1778 Hektar 98 Ar 92 Quadratmeter umfaßte (Edenkoben-Vennungen, Altdorf, Böbingen und Gommersheim), im Westen von dem Baun der Gemeinde Elmstein und der 4. Haingeraide.

Im Jahre 1822 wurden die Log- oder Grenzsteine gesetzt.

Am 8. August 1823 war der offizielle Teilungstag. Vor dem Notar Karl Medikus zu Edenkoben versammelten sich die 4 Bürgermeister. Der Teilungsakt wurde nach der abgegebenen Erklärung über Grund und Art der gewünschten Teilung ausgefertigt und von den Vertretern der Gemeinden und 2 Zeugen unterschrieben.

Die Gemeinden verpflichteten sich wechselseitig und solidarisch gegen Behinderungen, Störungen und fremde Ansprüche jeder Art, damit jede Gemeinde solche allein besitze, verwalte und darüber verfüge. Der Anteil der Gemeinde Maikammer ist von 240 Steinen umgeben und umfaßt 855 Hektar 60 Ar 90 Quadratmeter.

Der Wald wurde abgeschätzt, damit die verbleibenden Reste bei der Teilung in Geld ausgezahlt werden konnten. Die ganze Geraide wurde auf 300 700 fl. geschätzt. Der Anteil der hiesigen Gemeinde war 86 451 fl. 41 Kreuzer. Sie erhielt Wald im Werte von 87 000 fl. 45 Kreuzer und mußte darum an St. Martin 232 fl. 47 Kreuzer und an Diedesfeld 316 fl. 17 Kreuzer hinauszahlen.

Gemeinsame Pfade, Grenzsteine u. a. sollten auch gemeinsam unterhalten werden; über Anlegung von Steinbrüchen wurden besondere Be-

stimmungen getroffen. Der Rest der seither noch bestehenden gemeinsamen Geraidekasse, aus welchen die Teilungskosten bestritten wurden, sollte in vier gleiche Teile geteilt werden, ebenso auch die Ausstände. Jede Gemeinde nahm denjenigen Teil an, den ihre eigenen Bürger und Einwohner schuldeten. Innerhalb 6 Monaten sollten diese Ausstände geregelt sein.

Die Gelder sollten in 3 Terminen, am Martini 1824, 1825 und 1826, mit Zins vom 1. Januar 1823 an bezahlt werden.

Den Revierförster sollten die Gemeinden gemeinsam zahlen, je nach dem Verhältnis der Größe des Waldanteils. Bei Anlegung neuer Wege und Bäche sollten die Gemeinden einander helfen. Bäche, Quellen und von lang her bestehende Brunnen dürfen von keiner Gemeinde geändert, abgegraben oder verringert werden. Die Steuern hatten die Gemeinden vom 1. Januar 1823 an für ihren Waldanteil zu entrichten.

Die Gemeinden verpflichteten sich gegeneinander, dahin zu trachten, daß alle Frevel und Holzentwendungen gestört und vermieden werden, sie verbanden sich, Frevler, die in die Gebiete anderer Gemeinden gehen, zur Bestrafung anzuzeigen.⁶¹⁾

Zur Erinnerung an die Teilung dieses tausendjährigen gemeinsamen Besitztums wurde auf dem Kanzelfelsen eine Inschrift angebracht.

Am 8. August 1923 fand am Kanzelfelsen die hundertjährige Gedenkfeier der Teilung statt. Die 4 Konkurrenzgemeinden, wie sie jetzt heißen, haben bis jetzt immer in Frieden und Einigkeit die Angelegenheiten des Waldes geregelt. Ihren Hauptkampf hatte die Bevölkerung immer mit der Forstverwaltung, die als Aufsichtsbehörde des Staates nie die Rechte geben kann, wie sie früher die Geraidebauern hatten. Freilich waren diese Beamten immer zu viel selbständig in der Verwaltung, so daß sich immer wie z. B. 1844 und 1856 die Klage erhebt, der Revierförster (Wolf) verfare mit dem Gemeindewald, wie wenn er sein Eigentum wäre und die Gemeinde nichts zu sagen hätte. 1856 sagte der Forstmeister: „Der Wald ist Euer, aber wir haben darüber zu verfügen!“ Das war hart für die früher freien Geraidebauern, blieb aber so bis heute.

Auf der Kalmi, dem höchsten Berge der Geraide und des ganzen Haardtgebirges, hatte Napoleon I. einen Beobachtungsposten, darum wurde ein hölzerner Signalturm errichtet.

Im Jahre 1824 wurde das Denkmal zur Erinnerung an das 25jährige Regierungsjubiläum des ersten Bayernkönigs aufgestellt. Der dabei gegebene Name „Mazhöhe“ kam nicht in Gebrauch.

Im Jahre 1868 wurde der heute noch stehende Turm gebaut. Bei der am 30. August stattgefundenen Einweihung nahm die Bevölkerung aus der ganzen Umgebung teil.

Seit der Gründung des Pfälzerwald-Vereins und seiner Ortsgruppen ist die Kalmi das Ziel vieler Ausflügler. Darum baute schon bald nach seiner Gründung in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts die Ortsgruppe Ludwigshafen a. Rh. ein Blockhaus auf dem Gipfel der Kalmi.

Am 1. September 1918 feierte man droben das goldene Jubiläum der Einweihung des Kalmitturmes. Der Turm war mit Kränzen und Fahnen geschmückt. Herr Direktor Retterer von Ludwigshafen a. Rh. hielt eine Ansprache an die zahlreich erschienenen Festgäste, in welcher er die Geschichte des Turmes darlegte und seine Verwendung früher und jetzt besprach.

Der Turm ist am 1. April 1928 zusammengestürzt.

Im Winter 1926 wurde eine Wasser- und Stromversorgungsanlage geschaffen. Das Wasser liefert die der hiesigen Gemeinde für unsere Wasserleitung gefasste Quelle in einer Höhe von 390 Metern. Die Anlage besteht aus der Sammelkammer mit eingebauter Schieberkammer sowie Zubehör, der Pumpenstube, dem Transformatorenhaus, der Pumpeneinrichtung, der Druckleitung und dem elektrischen Teil. Die Druckleitung hat eine Länge von 1065 Meter und führt das Wasser nach dem 290 Meter höher liegenden Behälter neben der Kalmithütte. Für die Stromversorgung zum Betrieb des Motors und zu Beleuchtungszwecken ist ein Anschluß an das Hochspannungsnetz der Pfalzwerke erforderlich. Für die Hochspannungsleitung mußte der Wald in einer Breite von etwa 20 Metern ausgeholzt werden. Am 23. Januar 1927 fand die Übergabe der Anlage an die Ortsgruppe Ludwigshafen des Pfälzerwald-Vereins statt. Die Vorstände des Pfälzerwald-Vereins, Herren der Regierung, der Forst- und Gemeindeverwaltung, Maikammer, Herren von der bayer. Landesanstalt für Meteorologie in München und viele Interessierte hatten sich dabei eingefunden.

Am 24. April 1927 wurde unter Beisein einer großen Anzahl Mitglieder und Freunde des Pfälzerwald-Vereins die Wetterwarte in Betrieb genommen. Als erster Meteorologe wurde von der Landeswetterwarte Herr Dr. Eisfeld angestellt. Die Aufgabe der Wetterwarte auf der Kalmit besteht zunächst darin, mit den aufgestellten Instrumenten meteorologische Beobachtungen zu machen, wie Windstärke, Himmelschau, Thermometerstand, Barometerstand in den verschiedenen Tageszeiten, Temperatur bei Tag- und Nachtzeiten, voransichtliche Niederschläge usw. All diese Beobachtungen werden auf schnellstem Wege nach München weitergegeben. Andererseits empfängt der Wetterwart auch die Meldungen von anderen Stationen durch einen aufgestellten Radioapparat. Eine Hauptaufgabe besteht auch darin, alle diese zusammenfassenden Meldungen, besonders aber auch plötzlich auftretende Störungen, sofort an den nächsten deutschen Flughafen Mannheim weiterzugeben.

Als nächste Aufgabe des Pfälzerwald-Vereins gilt, ein Höhenhaus auf die Kalmit zu bauen. Die Pläne sind schon gemacht, und bald wird die Arbeit begonnen werden („Rheinpfälzer“ vom 24. Januar 1927 und 25. April 1927.)